Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 101 (2007)
Heft: 5

Nachruf: Manfred Züfle : (1936 - 2007)
Autor: Baechi, Kaspar / Spieler, Willy / Howald, Stefan

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Manfred Züfle (1936 – 2007)

Die Neuen Wege erinnern mit diesen Texten an Manfred Züfle, ihren langjährigen Mitarbeiter als Autor und als Mitglied der Redaktionskommission, der am 29. März verstorben ist. Die ersten drei Texte wurden an der Trauerfeier am 4. April auf dem Friedhof und in der Friedhofkapelle Eichbühl in Zürich-Altstetten vorgetragen. Den Anfang macht Kaspar Baechis berührende Abschiedsrede am Grab des Verstorbenen. Kaspar Baechi ist der Sohn von Manfred Züfles langjähriger Lebensgefährtin Lilian Berna und Mittelschullehrer an der Kantonsschule Freudenberg in Zürich. Es folgen Freundesworte von Willy Spieler und Stefan Howald: Der Redaktor der Neuen Wege weist auf die Verdienste Manfred Züfles um die Zeitschrift hin und versucht eine Annäherung an das Prophetische im Leben und Werk des Freundes; der Publizist Stefan Howald würdigt die Bedeutung des Schriftstellers und Intellektuellen, mit dem er auch als Herausgeber seiner späteren Erzählungen und Essays freundschaftlich verbunden war.

Die Neuen Wege dürfen drei weitere Abschiedstexte veröffentlichen: Anni Lanz, ehemalige Sekretärin von Solidarité sans frontières und seit mehr als 20 Jahren in der Asylbewegung aktiv, würdigt das politische Engagement des Schriftstellers, von dem eine grosse Ermutigung ausging. Max Huwyler, Schriftsteller und bekannter Jugendbuchautor, vermittelt uns einen Eindruck von einer der letzten Lesungen, die der Verstorbene in Luzern halten durfte. Erica Brühlmann-Jecklin, Schriftstellerin, Liedermacherin und Psychotherapeutin, schreibt Manfred einen letzten Brief, der ihm «im Übrigen sehr einleuchten» würde. *Red.*

Was du mir zugetraut hast, hat mich reicher gemacht

Lieber Manfred
Oft wird an einem solchen Ort gesagt, dass jemand irgendwen verlassen hat. Ich glaube aber, und das würde dir wahrscheinlich auch einleuchten, dass du noch ein bisschen bei uns bist. Vielleicht schaust du uns zu, vielleicht lächelst du verschmitzt, vielleicht bist du auch traurig, vielleicht bist du gerade am Schreiben. Wahrscheinlich aber kannst du nicht mehr lange bleiben, und wir alle werden dich sehr vermissen, denn du hast uns viel bedeutet.

Ich habe dich schon sehr erschreckt, als wir zusammen am Küchentisch sassen und nebendran der Sprengstoff explodierte, den ich gerade im Ofen trocknete. Und es war dir sicher nicht so wohl, als wir geduckt den Raum verliessen, um dem weissen Rauch zu entkommen, der in dichten Schwaden von der Decke hing. Du wurdest aber nicht wütend, hast das nicht verurteilt, warst höchstens etwas besorgt; vor allem aber hast du gestaunt, hast das irgendwie interessant, faszinierend gefunden. Und dann hast du aus diesem Erlebnis eine Geschichte gemacht, und der Satz daraus «Man könnte ja auch sprengen» hat sich mir tief eingeprägt.

Da kommt einer und dichtet mir plötzlich eine politische Dimension an. Ich war amüsiert, etwas befremdet, sicher aber war das ein paar Nummern zu gross für einen kleinen Mittelschüler. Doch was ich deiner Meinung nach hätte können, ist schlussendlich ein Teil von mir geworden. Was du mir an Dimensionen angedichtet, zugetraut hast, hat mich reicher und meine Welt grösser gemacht. So habe ich dich als einen lieben Menschen kennen gelernt, dessen tiefes und aufrichtiges Interesse für andere Menschen und dessen Glaube an deren Möglichkeiten mich einfach beeindruckt haben. Und wir sind Freunde geworden.

Du hast so viele Geschichten geschrie-

ben, und hättest doch noch so viel zu erzählen gehabt. Wir wären noch so gerne mit dir auf Reisen gegangen. Hätten gerne mit dir über Philosophie und guten Wein gesprochen, oder deine Stimme lesen gehört. Doch nun musstest du fort gehen und wir können noch gar nicht recht glauben, dass du nicht mehr da bist, der Züfle, Manfred, Lieber. Vielleicht aber bleibst du ja noch einen Moment bei uns, damit wir dir adieu sagen können, wir alle, die dich gekannt und gemocht haben, und denen du fehlen wirst. Bei uns bleiben wirst du immer in unseren Erinnerungen, wo deine Stimme unvergleichlich von Lustigem, Traurigem, Skandalösem und Möglichem erzählt. Bei uns bleiben wirst du immer in unseren Herzen, wo wir dich einfach gerne haben. Adieu, mach's gut, Manfred.

Kaspar Baechi

«Sagen, dass ...»

Liebe Freundinnen und Freunde von Manfred Züfle

Im Namen der Angehörigen von Manfred darf ich Sie und Euch zu dieser Trauerfeier begrüssen. Wir danken allen, die gekommen sind, um von unserem Freund Abschied zu nehmen. Gemeinsam möchten wir hier an sein Leben und Werk erinnern, darüber nachdenken, was er uns bedeutet hat und weiter bedeuten wird.

Noch ist das schriftstellerische Werk des Verstorbenen in vielem «unabgegolten», um ein bei Manfred wiederkehrendes Wort von Ernst Bloch zu zitieren. Ich meine nicht nur, dass es noch einiges zu veröffentlichen gäbe, was seinen Verleger oder seine Verlegerin noch nicht gefunden hat. Ich meine, dass auch das Veröffentlichte eine Relektüre verdiente. Dabei würde vielleicht klar, warum es nie ganz einfach war, Manfred nach einem der gängigen literarischen Raster einzuordnen. Züfle war eben nicht nur Schriftsteller, seine Stimme hatte auch etwas Prophetisches, das bekanntlich wenig gilt im eigenen Land und wohl auch in der eigenen Zunft.

Bevor ich dazu etwas sage, möchte ich Stationen meiner Nähe zu Manfred benennen. Von weitem kannten wir uns schon seit 50 Jahren. Manfred trug die Farben derselben katholischen Verbindung, war aber lange vor mir klug genug, die Geister zu scheiden und auszutreten. Ich wusste auch, dass der junge Züfle im Kreis des Theologen Hans Urs von Balthasar eine bedeutende Rolle spielte, ja vom Meister ausersehen war, eine Art Charles Péguy des schweizerischen Katholizismus zu werden. Manfred hat in den Neuen Wegen über seine Leidensgeschichte in diesem Kreis geschrieben (NW 2005, 318ff.). Warum er dort dabei war und ich nicht, hatte im übrigen einen einfachen Grund. Von mir wurde als Voraussetzung der Mitgliedschaft eine zölibatäre Lebensweise verlangt, vom bereits verheirateten Manfred nicht. So kam ich gar nicht erst in Versuchung, mich in Balthasars Bann ziehen zu lassen.

1968 schieden sich einmal mehr die Geister. Manfred, der schon zuvor sich zu einem eigenständigen linken Denker entwickelt hatte, fiel bei seinem Förderer in Ungnade. Doch Manfred ging unbeirrt den eingeschlagenen Weg weiter, zusammen mit Astrid, seiner 1982 verstorbenen Frau. Er war 20 Jahre im Unterrichtswesen tätig, insbesondere als ein begnadeter Deutsch- und Philosophielehrer an zürcherischen Mittelschulen. 1982 wagte Manfred den Sprung ins Ungewisse und nannte sich fortan «freier Schriftsteller und Publizist». Manfred war Mitglied, gar Präsident der Gruppe Olten, jenes Verbandes der Autorinnen und Autoren, der sich in seinem Zweckartikel zum «demokratischen Sozialismus» bekannte. Das vor drei Jahren erschienene Buch über die Geschichte der Schule für Kulturelle Animation zeigt aber auch, dass Manfred seinem didaktischen Ethos in alternativen Zusammenhängen treu geblieben ist.

Kurz nach 1968 lernte ich Manfred erstmals aus der Nähe und darum auch näher kennen. Wir waren beide als «Experten» an die «Synode 72» des Bistums Chur eingeladen worden. Dabei ist Manfred ein besonderes Kabinettstück gelungen. Die Kirchenversammlung hiess mit Zustimmung des Bischofs Vonderach einen Text gut, der mit «Kirchenfreie Christen» überschrieben war und Manfred zum Verfasser hatte. Es war Manfred gelungen, den Beweis christlicher Authentizität auch ausserhalb der verfassten Kirche anzutreten. Ich weiss bis heute nicht, worüber ich mich mehr wundern sollte, über Manfreds Formulierungsgabe und Überzeugungskraft oder über die nachkonziliare Offenheit des damaligen Schweizer Katholizismus.

Manfred war aber nicht nur ein Christ ohne Kirche, sondern auch ein Sozialist ohne Partei. Die vier Jahre als SP-Gemeinderat in der Stadt Dietikon sind ein – allerdings lehrreiches und von ihm mit literarischem Witz beschriebenes – Intermezzo geblieben. In seiner Kurzbiographie schreibt Manfred, dass er sich trotz Parteiaustritt als Linker verstehe: «Ich habe mich in der schweizerischen Politik vor allem in der Armeekritik (GSoA) und in der Asyl- und Migrationspolitik engagiert. Ich bin Vorstandsmitglied der Solidarité sans frontières und habe jüngst zusammen mit Anni Lanz zum Jubiläum der sosf das Buch ‹Die Fremdmacher› geschrieben.» Er liess es sich aber auch nicht nehmen, in der Stiftung SP Bildung stark beachtete Kurse über wichtige marxistische Autorinnen und Autoren durchzuführen.

Weit mehr als durch «1968» wurde Manfred durch die Jugendbewegung politisiert. Oder wie es in der Kurzbiographie heisst: «Nach Aussagen eines Zürcher Polizisten haben meine Frau Astrid und ich uns in den Unruhen von 1980 ‹exponiert›.» Als die Neuen Wege 1981 ihr 75 Jahre-Jubiläum der Jugendbewegung widmeten, waren Manfred Züfle und Mani Planzer mit der Kantate «Herr der Lage» dabei. «Herr der Lage ist, wer über den Rechtsstaat verfügt». Aber: «das Zarte nehmt ihr uns nicht, es ist im Wachsen, mitten in der Trauer». Die Jugend, das waren für Manfred seine Schülerinnen und Schüler, das waren insbesondere seine beiden Kinder Patrick und Rebekka. «1980» wurde für Manfred Züfle zum Schlüsselerlebnis seiner politischen Existenz.

Manfred Züfle 2003 (Porträt: Dominic Büttner).

Manfred «exponierte» sich weiter. 1984 begann für mich die intensivste Zusammenarbeit mit ihm in der Redaktionskommission der Neuen Wege. Manfred war all die Jahre mit Treue und Beharrlichkeit dabei. Bereits von schwerer Krankheit gezeichnet, versicherte er mir, er wolle in der Kommission bleiben, um beim bevorstehenden Wechsel in der Redaktion Kontinuität zu verbürgen. An unseren Sitzungen war er mit unglaublicher Präsenz gegenwärtig. Oft genügte ein einfaches «Aha», damit wir

wussten, dass Manfred mit uns ganz und gar nicht einverstanden war. Ich werde aber auch seine ermutigende Zustimmung nicht vergessen, die sich in dem einen Satz auszudrücken pflegte: «Das leuchtet mir sehr ein.» Nicht alle seine Voten waren so knapp bemessen, aber in ihrem druckreifen Vortrag stets eine Bereicherung.

Überhaupt war Manfred ein wunderbarer Gesprächspartner, bereit, sich auf neue Erkenntnisse einzulassen, bei aller stupenden Belesenheit voller intellektueller Neugierde. Für mich wurde Manfred der erste Leser meiner Texte, wie ich auch umgekehrt seine Arbeiten schon im Entstehen verfolgen und kommentieren durfte. So wuchs über die Jahre eine Freundschaft heran, die eine immer tiefgründiger werdende gemeinsame Weltsicht teilte. «Sagen, dass ...» war die prophetische Aufgabe, der sich der Schriftsteller Manfred Züfle verpflichtet fühlte. «Sagen, dass ...» war auch der Sinn meiner «Zeichen der Zeit».

Ich möchte einmal noch dieses Prophetische im Werk unseres Freundes aufspüren, seine Relevanz für Heutige und Morgige darlegen. Ich würde dabei drei unterschiedliche Textsorten befragen. Beginnen würde ich mit dem Roman «Der Scheinputsch», dieser real-satirischen Kritik einer Schweiz, die Demokratie nur als systemimmanentes Bestätigungsritual abfeiern kann. Die Bildwelten, die sich in den achtziger Jahren bei Manfred abgelagert hatten, mussten verarbeitet werden. Manfred habe diesen Roman um sein «Leben geschrieben», hat Lilian, seine Lebenspartnerin, einmal gesagt. So ergeht es den Propheten, sie stehen unter dem individuellen Zwang, «zu sagen, dass...» Entstanden ist damals ein «Schweizerspiegel», der weit über diese Zeit hinaus aktuell bleibt und sich in Manfreds letzten politischen Essays «Die Fremdmacher» zum «Widerspruch», ja auch Widerstand «gegen die systematische Fremdmacherei im Namen eines konstruierten Volkes» radikalisiert.

Dann käme das Buch «Ranft» an die Reihe. Manfred Züfle ahnt, was heute mit einem wie Bruder Klaus geschähe: «Er würde pathologisiert.» Manfred lässt sich ein auf diesen Mystiker, der die «Rebellion Gottes» gegen die Welt und gegen die Kirche betreibt, der Visionen hat, die voller prophetischer Anklage gegen die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich sind. Der Schriftsteller entwickelt eine Empathie gegenüber Klaus, wie sie nur einem möglich ist, dem es unmöglich ist, das Innerste zu zerreden, das Rätsel oder Geheimnis des Propheten sein muss. «Gott weiss», hat Manfred den Bruder Klaus zitiert.

Ja, und dann wäre sein letztes Buch, der Lyrikband «Apokalypse und später» in seinem prophetischen Impetus aufzunehmen. «Sagen, dass...», um «später» nicht sagen zu müssen, dass es zu spät ist. Züfle schreibt nicht die Apokalypse weg, sondern die Utopielosigkeit, dass wir erstarrt in den Abgrund blicken, wo keine Visionen mehr sind. Dass dieses Buch nach langem doch noch einen Verlag, gar einen christlichen, finden durfte, war für Manfred ein besonderes Hoffnungszeichen. Er fühlte sich wieder mehr verstanden als die Jahre zuvor. Unvergessen bleibt, wie bewegt Manfred uns an Weihnachten 2006 in La Cadière Rolf Bossarts Rezension dieses Lyrikbandes in der WOZ vorlas. Manfred sah sich nicht nur verstanden, sondern auch auf der Höhe seines Anspruchs anerkannt.

In den Utopien verbinden sich für Manfred Züfle Christentum und Marxismus. In einem Gespräch über das «Ranft»-Buch sagte er mir: «Marxist zu sein kann mich überhaupt nicht daran hindern zu sagen, ich sei in meinem Selbstverständnis auch ein Christ. Für mich ist die Marxsche Utopie des Menschseins ungefähr dasselbe, was in der Bergpredigt steht» (NW 1999, 45).

Manfred ist in der Nacht vom 28. auf den 29. März im Beisein von Lilian entschlafen. Ein reiches Leben hat aufgehört. Nur einer wie Manfred Züfle

konnte schreiben: «Glück ist Akkumulation / von Erinnerung / die trägt». Eine Erinnerung, die trägt, ist auch die Erinnerung an Manfred. Wir dürfen uns glücklich schätzen, dass er uns in Liebe und Freundschaft verbunden war.

Willy Spieler

Freund, Lehrer, Intellektueller, Schriftsteller

Als ich mir überlegt habe, was ich zu Manfred sagen könnte und möchte, sind mir sehr schnell vier Stichworte eingefallen: Manfred der Freund, der Lehrer, der Intellektuelle und der Schriftsteller. Damit möchte ich daran erinnern, welch vielseitiger Mensch er war und was wir an ihm verlieren.

Beginnen wir mit dem Wichtigsten: Manfred war ein unverbrüchlicher Freund. Man konnte mit ihm diskutieren und reden und mitfühlen und lachen. Man fühlte sich in seiner Gegenwart wohl. Das Bild, das ich von ihm behalte: Er schaut einen an, ein wenig Schalk in den Augen hinter den Brillengläsern, und vor allem viel Wärme und Wohlwollen und Güte. Ja, Güte.

Vor etlichen Jahren hat mir Manfred einmal gestanden, Lilian und er hätten mich «Herr Ehrenwort» getauft, weil ich die schlechte Angewohnheit habe, wenn mir jemand etwas erklärt, in fragendem Ton «Ehrenwort?» zu sagen, um meine Anteil nehmende Überraschung zu zeigen, wobei, wie Manfred meinte, in diesem Ehrenwort auch ein gewisser Vorbehalt mitschwinge, ob ich nicht etwa aufs Glatteis geführt würde. Manfred war ein bisschen verlegen, als er mir das sagte, und ich war ein bisschen verlegen, wie man es ist, wenn man bei einer Schwäche ertappt wird, aber er meinte es ganz liebevoll und nur ein wenig kritisch, und wir konnten dann darüber lachen. Die kleine Anekdote scheint mir Manfred zu charakterisieren: Er war ein scharfer Beobachter und konnte das Beobachtete auch scharf analysieren, aber er war zugleich ein gütiger, wohlwollender Mensch. Wenn er einen Fehler hatte, dann den, dass er gelegentlich zu wohlwollend war. An Freunden, an deren Verhalten, an ihren Taten und Texten suchte er eher das positiv Hervorstechende als das nicht Gelungene.

Ein weiteres Beispiel: Das letzte Mal, als wir Manfred und Lilian bei uns eingeladen hatten, kochte meine Partnerin Renée einen Spaghettikürbis, den wir vom gemeinsamen Verleger, Heinz Scheidegger, aus dem Tessin erhalten hatten. Manfred, der behauptete, Spaghettikürbis noch nie gekostet zu haben, war des Lobes voll, echt und ehrlich, obwohl der Kürbis etwas, ganz leicht, aber doch merkbar, verkocht war. Manfred war ein Gourmet, wie hätte er das als Wahlfranzose nicht sein können, aber sein Wohlwollen uns gegenüber wog stärker als sein kulinarisches Qualitätsbewusstsein.

Oder nehmen wir den Fussball. Der war Manfred eigentlich fremd. Dennoch, als er und Lilian uns einmal in London besuchten und ich am Sonntag unbedingt in einem Meisterschaftsspiel mitspielen wollte, begleiteten sie mich an einem kalten Morgen in den Battersea Park, und Manfred zeigte sich über unser Gekicke enthusiasmiert, wie er meinte, obwohl ich den Verdacht hegte, dass sich seine Begeisterung nur aus Freundschaft speiste. Das Umgekehrte galt für sein Interesse am Katholizismus, der ihn aus seiner sozialen und intellektuellen Herkunft beschäftigte. Mir hingegen war und ist der eher fremd. Aber Manfreds Sachkenntnis und seine Begeisterung, mit dem er die Bedeutung des Katholizismus erläuterte, vermochten auch mich gelegentlich in Bann zu ziehen.

Das zeigt auch: Manfred war ein Lehrer. Er hat sich gelegentlich davon abgesetzt, und den Abschied von der pädagogischen Provinz gegeben, aber das galt ja

nur für das offizielle Bild. Er kritisierte die gesellschaftliche Rolle des Lehrers, nicht aber die Funktion des Lehrenden. Manfred hat dafür das schöne Wort des «Lernbegleiters» verwendet. Nicht das Lehren ist das Ziel, sondern das Lernen, und das soll begleitend geschehen. Tatsächlich war er ein glänzender Begleiter. Wer ihn einmal erlebt hat, aus dem Vollen schöpfend, wird seinen Enthusiasmus nicht vergessen und die Fähigkeit, den Zuhörenden Selbsterkenntnis und Selbstvertrauen zu vermitteln. Man konnte mit ihm lange Telefongespräche führen, voller Anregungen, Klatsch und Witz.

Eines allerdings hat mich gelegentlich frappiert: Seine Manuskripte enthielten unweigerlich etliche Druckfehler. Er sah sie schlichtweg nicht, und ich korrigierte ihn pingelig. Aber natürlich ging es um die Sache, und Druckfehler hatten in seinem Verständnis von Grosszügigkeit nicht die allerhöchste Priorität.

Eigentlich, möchte ich sagen, war Manfred ein Volksredner. Das ist ein nicht unproblematischer Begriff, und Manfred hat den Begriff Volk in seinem letzten Buch, «Die Fremdmacher», sehr scharfsinnig analysiert. Das konstruierte Volk kann für inhumane Zwecke gebraucht werden. Aber Manfred war im guten Sinne ein Volksredner, der Sachverhalte eingängig erklären konnte.

Das führt mich zum dritten Punkt: Manfred war ein Intellektueller. Der Begriff Intellektueller hat in der Schweiz nicht den besten Klang, aber Manfred verkörperte seine überzeugendsten Seiten: Engagiert und sachkundig, enthusiastisch und sprachgewandt, nahm er Anteil am Zeitgeschehen und mischte sich mit seinem mündlichen und schriftlichen Wort kritisch ein. Er war der praktisch werdende Analytiker und Kritiker. Praktisch war schon sein Engagement beim Verein betroffener Eltern während der Zürcher Jugendbewegung gewesen, praktisch seine Arbeit als Präsident und zeitweiliger Sekretär der Gruppe Olten. Noch heute erinnern sich viele Mitglieder dankbar an einige seiner Initiativen und an seine kollegiale Hilfe. Praktisch war seine Tätigkeit als Lernberater und Vortragender, etwa an der Höheren Fachschule für sozio-kulturelle Animation, oder wenn er der Zürcher SP den Genossen Antonio Gramsci oder die Genossin Rosa Luxemburg an Herz und Verstand zu legen versuchte. Und praktisch war die Arbeit in der Asylbewegung, da er massgeblich für die Namensnennung der Asylbewegung Solidarité sans frontieres verantwortlich zeichnet.

Darin zeigt sich im Übrigen die andere Seite seines positiven Enthusiasmus: Manfred konnte sich empören. Er war scharf in seinen politischen Meinungen, auch wenn ihm persönlich jegliche Ranküne abging, so sezierte er umso schärfer jene Gestalten, die politisch ein verderbliches Spiel betreiben. Christoph Blocher bezeichnete er schon vor Jahren als Verhängnis für die Schweiz, eine Meinung, die er bis zum Schluss vertrat, und obwohl ich nicht dieselben Worte gebrauchen würde, wird das Urteil ja immer plausibler.

Tja, die Schweiz. Sie hat Manfred umgetrieben, ihr hat er glänzende Analysen und schöne Texte gewidmet. «Ein passionierter Kenner der Schweizergeschichte», heisst eine seiner Erzählungen, und das charakterisierte auch Manfreds Haltung: kenntnisreich und voller Leidenschaft.

Womit ich beim vierten Punkt bin: Manfred war ein Schriftsteller. Manfred wäre nicht ganz zufrieden, dass ich davon erst so spät spreche. Tatsächlich ist es ein nicht ungetrübtes Kapitel. Ich habe letzte Woche nach Manfreds Tod mit Fredi Lerch gesprochen, und dieser hat zu Recht bemerkt, dass man in der Schweiz nur entweder Publizist/Wissenschaftler oder Schriftsteller sein kann. Wer beides ist, gerät in Verdacht. Manfreds Werke wurden vom offiziellen Kulturbetrieb zuweilen zwischen zwei Stühle platziert und ignoriert. Dabei hat er wichtige Bücher im Grenzbereich

zwischen Sachbuch und Belletristik geschrieben: «Hast noch Söhne ja» (1991), eine originelle Geschichtsschreibung zur Frage, wie Jugendliche in der Schweizergeschichte vorkommen, oder «Ranft» (1998), das nicht nur über Bruder Klaus erzählt, sondern auch, wie ein Heiliger in und durch Legenden gemacht wird, oder das zusammen mit Anni Lanz verfasste jüngste Buch «Die Fremdmacher» (2006), in dem er scharfsinnig spezifisch schweizerische Mechanismen der Ausgrenzung analysiert und zeigt, dass Solidarität kein leeres Wort sein muss; umgekehrt ist sein Roman «Kellergeschichten. Roman eines Hochhauses» (1983) ein sprechendes, anschauliches Dokument über die Hochkonjunktur und ihre latenten repressiven Tendenzen, und «Der Scheinputsch» (1989) eines über die Jugendbewegung und ihre repressive Bewältigung.

Manfred stellte allerdings in seinem Schreiben Anforderungen an sich, die nicht immer einzulösen waren. Anders als in der mündlichen Rede wollte er in seinen schriftlichen Werken zuweilen zuviel an Reflexion und analytischer Genauigkeit auf allzu kleinem Raum versammeln. Aber er war selbstkritisch genug, darin ein Problem zu sehen. Seine Bildung war der meinen vielfach überlegen, und gelegentlich präsentierte er das mit etwas Pathos und Überschwang, worauf ich mich mit leichter Ironie wehrte, was ihn ein wenig grummelig innehalten liess, er sich vielleicht auch beklagte, was denn der Howald wieder an seinen Texten herumzunörgeln habe, um dann nach einem Kaffee selbstkritisch spötteln zu können, ich solle ihn nur weiter verspotten.

Dass seine Werke nicht immer die öffentliche Anerkennung gefunden haben, die ihnen gebührt, bleibt ein Skandal. Zuweilen meinte er resigniert, er sei halt kein Zeitgenosse mehr. Aber wir wissen, dass sich die Zeiten auch wieder ändern, und so möchte ich es als gutes Zeichen nehmen, dass Manfred von der NZZ in einem ersten kurzen Nachruf als «engagierter Zeitgenosse» bezeichnet worden ist.

Seine Krankheiten in den letzten Jahren haben ihn nicht daran gehindert, stetig weiterzuarbeiten. Im Nachlass liegen vier praktisch vollendete Buchmanuskripte. Eine neue Webseite, an der er bis zuletzt arbeitete, präsentiert sein vielfältiges Werk. Manfred hatte noch Etliches vor. Viel zu früh ist er von uns gegangen.

Uns bleiben Erinnerungen an ihn, uns bleiben seine Werke. Als ich diesen Text vorbereitete, überlegte ich mir unwillkürlich, was Manfred dazu sagen würde, wo er mich loben und wo kritisieren würde, etwas grummelig oder freundlich spöttisch lächelnd, und dann merkte ich, dass er es nicht mehr tun würde. Wir vermissen ihn schmerzlich.

Stefan Howald

Bestärkt durch dieses vorbehaltlose Vertrauen

Als Sekretärin der Bewegung für eine offene, demokratische und solidarische Schweiz (BODS) – und später von Solidarité sans frontières – habe ich oft Kulturschaffende gesucht, die unseren Widerstand gegen die politische Verhärtung gegenüber Asylsuchenden und anderen Migrant/innen unterstützten. Standen bei der Gründung der BODS noch zahlreiche Schriftsteller und Schriftstellerinnen Pate, so nahm ihre Zahl bei meinen Hilferufen kontinuierlich ab. Einige waren verstorben, andere befürchteten, von uns politisch instrumentalisiert zu werden, wieder andere hatten zum politisch heiklen Thema Distanz genommen. Dennoch bin ich bei einer kleinen Gruppe von engagierten Kulturschaffenden immer wieder auf offene Ohren gestossen.

Manfred Züfle war einer von ihnen. Seine Unterstützungsbereitschaft ging

noch viel weiter: Zutiefst überzeugt, dass es bei der Ausgrenzungspolitik der «Fremdmacher» um ein fundamentales gesellschaftspolitisches Problem ging, war er stets bereit, sein Können und Wissen uneingeschränkt dagegen einzusetzen. Auch wenn er mitten in seiner Schreibarbeit steckte, hat er sich mir bei meinen Anrufen stets zugewendet – nicht nur mit seiner intellektuellen, sondern auch mit seiner emotionalen Verbundenheit zum Thema. Nach unseren Gesprächen am Telefon oder bei kurzen Treffen bin ich jeweils bestärkt und mit neuen Denkanstössen an die Arbeit gegangen. Und er hat das, was mich zur Verzweiflung trieb, in knappen Texten sprachlich präzis auf den Punkt gebracht. So hat sich eine Freundschaft entwickelt, die für mich von unschätzbarem Wert war und bleibt.

So war es auch, als die Idee für ein Buch zum 20-jährigen Jubiläum von Solidarité sans frontières aufkam. Die Idee stiess bei ihm sofort auf Begeisterung, obwohl er gerade mit seinem Roman «Krebse» vollumfänglich beschäftigt war. Er war es, der dem zuerst vagen Konzept eine klare Struktur gab und sich dicke Ordner mit Unterlagen und Internetdokumenten zulegte. Ich musste lediglich meine persönliche Geschichte in der Asylbewegung aufarbeiten. Ihm verblieb die weit schwierigere Aufgabe, die grösseren Zusammenhänge einzubringen. Und die waren unendlich komplex. Ich habe ihm meine Kapitel mit Erfahrungsberichten zukommen lassen, worauf er jeweils seine Einblendungen verfasste. Sie waren nicht rasch hingeschrieben. Manfred hat schwer gerungen, bis seine Texte stimmten. Die Vielschichtigkeit seiner Texte und sein sprachliches Können machten mich jeweils perplex. In jener Zeit musste ich viele Referate halten und ich habe dazu viele Denkanstösse von Manfred übernommen. Manfreds Texte halfen mir, meine bisherigen Denkschemen zu hinterfragen und neue Fragen aufzuwerfen.

Ich war mir nicht so sicher, ob ich den Anforderungen unseres gemeinsamen Projektes gewachsen sei. Ich wollte ja nur eine kleine kopierbare Broschüre bewerkstelligen. Manfred wollte von Anfang an mehr. Es musste ein Buch werden. Dass mir Manfred dies zutraute, hat mich sehr beflügelt. Es war dieses vorbehaltlose Vertrauen in die Fähigkeiten seines Gegenübers, mit dem er wohl unzählige Menschen aus seinem Umkreis bestärkt hat und sie ungeahnte Fähigkeiten entwickeln liess. Er hat mich stets etwas überschätzt, aber nie überfordert. Obwohl wir eine schwierige Eigenschaft teilten: Ungeduld und Unnachsichtigkeit mit uns selbst.

Ich kann nun Manfred nicht mehr anrufen und fragen: «Darf ich auf einen Sprung bei Dir vorbeikommen?» Und dann rasch von meinem Büro aus mit dem Uetlibergbähnchen und dem Bus zu seinem Bücherhaus fahren, sein bestärkendes Vertrauen spüren und ihm sagen, wie viel mir das bedeutet.

Anni Lanz

Kein Nachruf. Ein Bild

Kein Zeitgenosse mehr
Manfred Züfle auf der Eintrittsseite zu seiner Homepage (www.zuefle.ch)

und aber schön
ist alles erinnerte Leben
Manfred Züfle in der Todesanzeige

Manfred Züfle war am 3. März im Rathaus Luzern, eingeladen von den «Luzerner Literaturtagen». Er kam mit seinem neuen Gedichtband «Apokalypse und später». Ihn freute die präzise Einführung von Niklaus Lenherr. Ihn freute das präsente Publikum. Er las konzentriert, mit Kraft und Vortragslust, reagierte erfreut auf Reaktionen im Publikum. Er konnte herzlich Freude zeigen, wenn dazu Anlass war. Er genoss es, dass seine

Texte Hörer hatten. Er hat mir einmal, als ich ihn zu einer Lesung bat, gesagt, wie wichtig ihm Lesungen seien. Das war nach 9/11, dem Datum der Wende, als in New York die Twin-Towers barsten und er vom Krebs erfuhr, der in ihm war.

Er wusste, was er zu sagen hat, und er wollte sagen, was er zu sagen hat. Er war der Gesellschaft verpflichtet, beobachtete die Welt mit dem Auge des philosophisch geschulten Zeitgenossen. *Ich bin politisch engagiert, wenngleich vielleicht kein Zeitgenosse mehr.* Ein Alterssatz in der Homepage. (Besucht diese Homepage, lest dort das Gespräch mit Willy Spieler zum 70. Geburtstag!)

Manfred wies auf die Welt, wollte Wahrheit wissen und Wahrheit schaffen, verlangte Wahrhaftigkeit von den Machthabern, sah die Ungerechtigkeit in der Welt und wollte Gerechtigkeit schaffen mit den Mitteln, die Sprache vermag. Mass und Gerechtigkeit als Sinn der Schöpfung und Sinngeber für das mit Intellekt begabte Geschöpf.

Die Lesung war im Grossstadtratssaal, der einmal ein Gerichtssaal gewesen war. Manfred am Tischchen, der Gehstock ans Lesetischchen gelehnt. Hinter ihm, über ihm an der Saalwand das Gemälde wie ein gewaltiges Bühnenbild «Salomons Urteil». Exakt über Manfreds eindrücklicher Kopfkugel der Bildausschnitt mit den beiden Müttern, mit den vor ihnen liegenden Knäblein, mit dem Vollstrecker, der eben das Schwert zum Hieb erhebt. Salomon mit der richtenden Geste beinahe im Dunkeln, hinten links. Das Urteil von zivilisationsgeschichtlicher Bedeutung. Und die Geschichte, die da erzählt wird, ist zeitlos. Gerechtigkeit ist herstellbar. Maxime im Ratschluss der Schöpfung. Manfred las aus «Apokalypse und später». Züfletitel. Geschrieben an der Schwelle zu dem, das weder *früher* noch *später* kennt. Wenn es dort keine Wörter gäbe, würde es für den Diesseitigen Sinn machen, ein Jenseits sich vorzustellen?

Manfred ist dann doch für den zweiten Teil der Lesung geblieben, hat mit Lust Pedro Lenz zugehört, hatte eine Freude im Gesicht. Pedro und Manfred erwogen spontan einen gemeinsamen Auftritt. Irgendwann, später einmal.

Und dann war dieser herzliche Abschied. Lilian fuhr Manfred zurück nach Zürich ins Spital. Die verständigen Ärzte hatten ihm – und uns – diese Lesung gegönnt.

Folgendes ist noch nachzusetzen, denn es bringt Manfred ins Leben der Überlebenden zurück: Am Tag der Beerdigung, am 4. April spät, auf SF 1 in «Reporter» die bittere Reportage «Der Schmiergeldjäger – Mark Pieth und die verbotenen Geschäfte mit Saddam». Mark Pieth ist Basler Strafrechtsprofessor. Es geht um Embargobruch, Bestechung und Geldwäscherei im Zusammenhang mit dem humanitären UNO-Projekt «Oil for food», um die zwei Milliarden Schmiergelder, die in Saddam Husseins Kassen flossen, um an lukrative Aufträge heranzukommen. Und wer erscheint da im Bild? Manfred Züfles «Number one» aus «Die Werbung der Margarete und der schwarze Toni», seinem Zuger Stück, mit dem er ein bisschen mehr Gerechtigkeit hat herstellen wollen.

Im NW-Gespräch zum 70. Geburtstag (Bild: Willy Spieler).

Was war da?
War da was?
Zwei Gedichtzeilen aus «Apokalyse und später».

Max Huwyler

«Im Übrigen ...»

Lieber Manfred
Wie bitte verabschiedet man sich von einem Menschen, wenn man nicht damit gerechnet hat, dass er gehen muss, jetzt schon, und wiewohl alle von Deiner Krebskrankheit wussten, sind wir auf dieses plötzliche Ende nicht gefasst gewesen. Es mag das Immunsystem durch die vielen Behandlungen geschwächt gewesen sein, die Infektionskrankheit hatte ein leichtes Spiel. Dennoch sind wir erschrocken. Ich meine, Dich sagen zu hören: «Im Übrigen ...», eine Deiner Lieblingseinleitungen, «Im Übrigen bin ich dann nicht am Krebs gestorben.» Den Du so gerne verdrängtest wie wir alle.

Jetzt sind wir an Deinem Grab gestanden, haben in der Abdankungshalle Worten gelauscht, Freundesworten, Schriftstellerworten, der Musik, die Du so sehr mochtest, und Du hast auf diese Weise Angehörige und Freunde, Kolleginnen und Bekannte um Dich geschart, doch eigentlich war es unwirklich, schwer fassbar.

Hattest Du mir nicht Ende Februar noch erzählt, Du wollest dem Jochen Kelter nochmals ein Pilawreis kochen? Hattest Du nicht von einem besonderen Wein gesprochen? Von einem Chablis? Und hattest Du nicht zu mir gesagt, dass wir bald einmal wieder einen Lesenachmittag haben würden, an dem wir uns gegenseitig Texte vorlesen?

Meine Gedanken führen mich an den Beginn unseres Kennenlernens. Das war im Vorstand der «Gruppe Olten», dem linken Schriftstellerverband, wo einer noch wusste, was sich gehört, im Denken, im Austausch mit Intellektuellen, im Handeln, im Menschsein. Das tut hier weiter nichts zur Sache, ausser dass erwähnt werden muss, dass während Deiner Präsidialzeit in der «Gruppe Olten» eine Petition für kranke und behinderte Flüchtlingskinder zustande kam, von einer Vielzahl unserer Kolleginnen und Kollegen unterschrieben, dass dies Folgen hatte, bei Tarik weiss ich nicht, aber Elif und Lütfi durften bleiben. Auch ist zu erzählen, dass wir im Bundeshaus Herrn Bundesrat Cotti darauf aufmerksam machten, dass die Schweizer Behörden die Kriegsverbrecher Mladic, Karadzic und Milosevic im Januar 1994 anlässlich ihres Besuches im UNO-Gebäude in Genf hätten festnehmen müssen. Stell Dir vor, wie viel Leid damit hätte erspart werden können, gut, in unserer Forderung waren wir sicher naiv, aber Du hast mitunterschrieben, sassest mit dabei in diesem dunklen Vorraum, in dem die Herren, die uns empfingen, ein zwar freundliches, aber halt doch eher müdes Lächeln für unsere Vision übrig hatten.

Dass wir dann beim Zusammenschluss der beiden Schriftstellerverbände für die Übernahme des Sozialstatuts der Gruppe Olten durch den AdS (Autorinnen und Autoren der Schweiz) kämpften, zusammen mit Gleichgesinnten, war ein Aufbäumen, gewiss, aber das Farbebekennen war auch Dir Pflicht. Obwohl die Krankheit Dich damals schon in ihren Klauen hatte. Du setztest Deine Begabungen gerne für Gerechtigkeit ein, und Du warst ein exzellenter Rhetoriker. Allem voran aber ein höchst sensibler Mensch, dem alles Unrecht zuwider war. Manchmal fragte ich mich, wo Du solches selber erlebt haben könntest, denn Deine Sensibilität war auch dann nicht zu übersehen, wenn es um Deine Person ging.

Die Tatsache, dass Du zeitlebens nicht die Beachtung bekamst, die Du aufgrund Deines Œuvres zugute gehabt hättest, kränkte Dich. Sehr sogar. Und das Gespiegeltwerden hinsichtlich Deiner Texte gehörte bei Dir irgendwie zum Existentiellen. Da standest Du manchmal als der lebendige Widerspruch in Dir selbst, der grosse starke Manfred mit der Frage, ob das oder jenes wirklich gut –, ja genügend sei, was Du da geschrieben habest. Dies mag treibende Kraft auch gewesen sein, als Du mich batest, mir aus einem Manuskript vorlesen zu dürfen.

Verdrängen der Krankheit, Glaube

ans Leben, das war eines. Darüber hinaus gab es aber auch in dieser Hinsicht ehrliche Gespräche. Über den Krebs und dessen mögliche Folgen. Über einen möglichen Tod. Du schriebst unentwegt weiter, schriebst an gegen Krankheit und Leiden, gegen die fehlende Anerkennung, die Nichtwürdigung, gegen das Fallen zwischen die Maschen des Literaturbetriebes und der Welt der Intellektuellen. «Krebse». So nanntest Du eines der in Arbeit befindlichen Manuskripte, und schicktest mir in regelmässigen Abständen die neuste Version. Daraus lasest Du mir vor, als ich das letzte Mal bei Dir war. Bestimmte Szenen waren Dir wichtig. Der Tod war kein Thema. Jedenfalls nicht im Gespräch. Im Manuskript dagegen hieltest Du fest:

«Während der Zeit, in der der Starkenfels Huberts Tod über Jahre hinausschob, und kurz zuvor, waren Menschen, die er ganz besonders liebte, gestorben an Krebs, – und er lebte noch, nach wie vor so gierig zu leben, wie er das getan hatte, seit man ihn in diese Welt befördert hatte».

In einem Mail an mich schriebst Du: «Ich antworte dir erst jetzt, weil die letzte Chemo mich doch etwas mehr hernahm; aber so war es ja immer, ich wollte für mich letztlich nicht wahr haben, dass eine Chemo, mag sie auch eine ‹milde› sein, eben eine Chemo, d.h. ein chemischer Hammer bleibt… Doch genug von meinen ‹Zuständen› aus medizinischer Sicht. Sonst geht's mir nämlich nicht schlecht.»

Dann kamen der dramatische Sommer und Herbst, die Dir körperlich sehr viel abverlangten. Dein Kampfeswille dagegen schien ungebrochen. Diese Liebe zum Leben. Das war ein Meisterstück, lieber Manfred. Lange genug glaubtest Du, mit ihr den blauen Dunst, den Du reichlich einzogst, unschädlich machen zu können. Nichtwahrhaben-wollen, das ist eine Strategie, Du machtest sie Dir zur Überlebensstrategie. Irgendwann forderte auch dieser Dunst seinen Zoll. Dass die Lebensliebe ungebrochen blieb, wurde dann vielleicht zum noch grösseren Meisterwerk.

Im Manuskript schriebst Du: «Jeder Tod ist inakzeptabel, sogar mein eigener, vorläufig.»

Jetzt ist er Realität geworden. Lieber Manfred, Du wolltest noch Vieles, und ich weiss nicht, ob Du Dich schliesslich in den letzten Tagen, Deinen letzten Stunden, bewusst auf den Weg gemacht hast, doch kann ich mir gar nichts anderes vorstellen, weil Du schlussendlich einer warst, der sich den Dingen des Lebens, und also auch des Sterbens, stellte. Ich könnte mir vorstellen, dass Du vielleicht gesagt hättest: «Im Übrigen, jetzt ist er unabwendbar, der Tod.»

Dass Deine Partnerin Lilian bei Dir war, ist Trost, auch für uns Freundinnen und Freunde.

Erica Brühlmann-Jecklin

Am Jubiläum «100 Jahre Neue Wege» (Bild: François Baer).